

Zum Gedenken an zwei NS-Opfer

Die Gemeinde Stuhr verlegt am Dienstag, 3. Juni, gemeinsam mit Gunter Demnig erste Stolpersteine

VON ESTHER NÖGGERATH

Stuhr-Heiligenrode/-Brinkum. Zwei ganz unterschiedliche Frauen, zwei grausame Schicksale: Mariechen Franz wuchs in Heiligenrode auf und starb mit gerade einmal 17 Jahren im Konzentrationslager Ravensbrück; Rosette Martha Löwenstein lebte in Brinkum und wurde mit 62 Jahren im Vernichtungslager Kulmhof von den Nationalsozialisten ermordet. Um die Erinnerung an diese beiden Frauen aufrechtzuerhalten, sollen für sie nun am Dienstag, 3. Juni, Stolpersteine in Heiligenrode und Brinkum gelegt werden. Es sind die ersten Stolpersteine in der Gemeinde Stuhr überhaupt.

„Mit der Verlegung der Stolpersteine für Rosette Martha Löwenstein und Mariechen Franz setzt die Gemeinde Stuhr ein sichtbares Zeichen gegen das Vergessen“, so Stuhrs Bürgermeister Stephan Korte. „Diese beiden Menschen, Bürgerinnen unserer Gemeinde, wurden Opfer eines menschenverachtenden Regimes – ihr Leben und ihr Leiden stehen stellvertretend für Millionen weiterer Schicksale. Es ist unsere Verantwortung, ihr Andenken wachzuhalten und die Erinnerung in unsere Gegenwart zu tragen.“

Mariechen Franz

Maria (Mariechen) Franz wurde am 21. September 1927 in Riepe bei Aurich geboren. Ihre Mutter Maria Erika Franz war zu dem Zeitpunkt selbst erst 18 Jahre alt und ledig. Sie gehörte der Gemeinschaft der Sinti und Roma an. Bei einem Aufenthalt in Bremen erkrankte ihr gerade erst drei Monate alter Säugling und Mariechen kam ins Krankenhaus. Laut dem renommierten Holocaustforscher Hans Hesse entschloss sich die Familie dennoch, weiterzuziehen, vermutlich aus finanzieller Notwendigkeit heraus. Mariechen selbst kam zunächst in ein Kinderheim an der Mainstraße in Bremen, ehe sie zu der Familie Legenhausen in Klein Mackenstedt (heute Heiligenrode) gegeben wurde.



Ein Gedenksstein für Mariechen auf dem Grab der Familie Legenhausen ist im Herbst vergangenen Jahres auf dem Friedhof in Heiligenrode aufgestellt worden.

FOTO: VASIL DINEV

tastrophalen Lebens- und Arbeitsbedingungen in Ravensbrück nur vier Monate und starb am 25. September 1944 nur vier Tage nach ihrem 17. Geburtstag.

meister Stephan Korte wird dann auch Marina Jalowaja, zweite Vizepräsidentin des Landesverbands der Jüdischen Gemeinden von Niedersachsen, eine kurze Ansprache

Brinkum mit einer kleinen Aktion an der Verlegung des Stolpersteins.

Die Stolpersteine von Gunter Demnig gelten als das größte, dezentrale Mahnmal der

In der Pflegefamilie lebte Mariechen vom 29. Oktober 1928 bis zum 8. April 1942, ab 1934 besuchte sie die Volkshochschule Heiligenrode. Aufgrund einer Hörbehinderung konnte sie den Abschluss nicht erreichen. Als sie mit 14 Jahren im Frühjahr 1942 aus der Schule entlassen wurde, musste sie auch die Pflegefamilie verlassen. Ihre Pflegemutter fand für Mariechen eine Stelle als Hausgehilfin in einem Kindergarten der NS-Volkswohlfahrt in Bremen.

Doch die Leiterin der Einrichtung denunzierte Mariechen als „schwachsinnig“ und meldete sie dem Jugendamt, welches die Überweisung Mariechens in das Marthasheim, einer Jugendfürsorgeeinrichtung für Mädchen in Bremen, anwies. Von dort wurde Mariechen im September 1942 in die Nervenklinik Bremen eingewiesen und im November 1943 mit 16 Jahren zwangssterilisiert, wie Hesse in Mariechens Biografie weiter schildert.

Im April 1944 wurde Mariechen Franz über das Arbeitshaus Farmsen in Hamburg in das Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau deportiert, von wo aus sie im Mai 1944 als „arbeitsfähig“ in das Frauen-Konzentrationslager Ravensbrück überführt wurde. Zu diesem Zeitpunkt sind ihre leibliche Mutter, ihr Stiefvater und auch ihre Stiefbrüder bereits alle in Auschwitz-Birkenau ermordet worden. Mariechen selbst überlebte die ka-



Dieses Foto von Mariechen Franz entstand um

Rosette Martha Löwenstein

Die Jüdin Rosette Martha Löwenstein wuchs zusammen mit ihrem jüngeren Bruder Bernhard in Brinkum auf. Sie wurde am 22. Oktober 1879 als Rosette Martha Cohn in ihrem Elternhaus Brinkum Nummer 170 geboren. Ihre Eltern Benjamin Siegfried Cohn und Caroline Israel betrieben in dem Haus eine Schlachtereierie, die später von ihrem Schwiegersohn weiterbetrieben wurde, wie Historiker Hartmut Müller in seinem Werk „Löb Simon Cohn und andere Juden in Brinkum“ schildert. 1908 heiratete Martha Cohn den Schlachter Albert Löwenstein und bekam drei Kinder mit ihm. Alle wanderten später in die USA aus und begannen dort unter anderen Namen ein neues Leben.

Nach dem Tod von Albert Löwenstein im Herbst 1915 in Frankreich wurde die Schlachtereierie verpachtet. Aufgrund der sogenannten „Arisierungsgesetze“ mussten Geschäft und Haus zum 1. November 1937 an den Pächter verkauft werden. Martha Löwensteins Bruder, der aufgrund einer Kinderkrankheit eine geistige Behinderung hatte, wurde in einem jüdischen Dauerwohnheim in Berlin-Weissensee untergebracht, Martha selbst zog Ende Oktober 1937 in ein jüdisches Altersheim in Emden.

Ihr Bruder Bernhard verstarb am 18. Dezember 1940 in Weissensee. Martha Löwenstein selbst wurde mit 121 weiteren Bewohnerinnen und Bewohnern des Altenheims am 23. Oktober 1941 über Berlin in das Ghetto Łódź deportiert, von wo aus eine erneute Deportation am 12. Mai 1942 in das Vernichtungslager Kulmhof erfolgte. Noch am gleichen Tag wurde Martha Löwenstein dort in der Gaskammer ermordet.

Verlegung der Stolpersteine

Um an die Schicksale der beiden Frauen zu erinnern, sollen nun am Dienstag, 3. Juni, entsprechende Gedenksteine verlegt werden. Dazu wird Künstler Gunter Demnig, der die Stolperstein-Aktion 1996 ins Leben gerufen hat, selbst in die Gemeinde Stuhr kommen und die Steine verlegen. Alle Bürgerinnen und Bürger sind dazu eingeladen, an der Verlegung teilzunehmen und gemeinsam der beiden Frauen zu gedenken. Um allen eine sichere Teilnahme zu ermöglichen, werden die jeweiligen Straßen für die Zeit der Verlegung gesperrt.

Los geht es um 9 Uhr auf dem Gehweg vor dem Haus an der Bremer Straße 36 in Brinkum, dem ehemaligen Wohn- und Geschäftshaus der Familie Löwenstein. Neben Bürger

alten. Der Stolperstein für Mariechen Franz wird dann gegen 9.45 Uhr an der Straße Bi de Marken in Heiligenrode vor dem Gemeindehaus der Kirche verlegt, der damaligen Volkshochschule Heiligenrode, die Mariechen Franz von 1934 bis 1942 besuchte. „Dort hat sie einen Großteil ihres Lebens verbracht“, erklärt Korte die Wahl des Standortes. Zusätzlich zu Korte wird auch der Geschäftsführer der Niedersächsischen Beratungsstelle für Sinti und Roma, Mario Franz, eine Ansprache halten. Außerdem beteiligt sich die KGS

Welt. Über 100.000 Stolpersteine sind in ganz Europa bereits verlegt worden. In der Gemeinde Stuhr sind die beiden geplanten Gedenksteine für Mariechen Franz und Rosette Martha Löwenstein die ersten Stolpersteine. Ihre Verlegung hatten SPD und Grüne vor zwei Jahren beantragt. Dass die Umsetzung erst jetzt erfolgt, hängt laut Stephan Korte auch mit dem vollen Terminkalender von Gunter Demnig zusammen: „Wir waren schon vor etwa einem Jahr so weit, aber wir mussten uns auch in seinen Zeitplan einfügen“, erklärt der Bürgermeister.

ANZEIGE

EBT ALUMINIUM
TERRASSENDÄCHER | SOMMERGÄRTEN | CARPORT | SONNENSCHUTZSYSTEME | PLISSEE



Hauptstraße 25a | 28816 Stuhr | Telefon 0421

www.ebt-aluminiumbau.de



Kartoffelernte mit Nachbarn, Mariechen ist 3. v. l., um 1941.

PRIVAT

Schicksal einer Sintezza

Mariechen: Ausstellung im Kreismuseum mit historisch hoher Fördersumme

Syke – Als die russische Rote Armee am 27. Januar 1945 die letzten Überlebenden des Vernichtungslagers Auschwitz befreit, ist es für Mariechen Legenhausen aus Stuhr-Heiligenrode längst zu spät. Sie war am 24. Mai 1944 in das Frauenkonzentrationslager Ravensbrück überführt worden. Dort starb die 17-jährige am 25. September 1944 – angeblich an Lungentuberkulose. Dem Schicksal dieser jungen Frau, einer Sintezza, widmet das Kreismuseum Syke im November eine besondere Ausstellung. Die Bedeutung dieses Projekts unterstreicht die historisch hohe Fördersumme für diese Ausstellung mit umfassendem Beiprogramm.

100000 Euro stehen insgesamt zur Verfügung. Davon zahlen die evangelische Kirche Deutschlands sowie die Landeskirchen Niedersachsen und Bremen den Löwenanteil, aber auch der Landschaftsverband Weser-Hunte beteiligt sich, ebenso das Kreismuseum mit einem Eigenanteil. „Wir sind offene Türen eingermannt“, freut sich Kreismuseumsdirektor Nils Meyer gemeinsam mit seinem Mitarbeiter Kevin Kyburtz-Fischer.

Denn die Ausstellung spiegelt die Spuren eines Schicksals in der NS-Zeit – die eines jungen Mädchens, das als Pflegekind in eine Familie in Heiligenrode kommt und offensichtlich gut integriert ist. Aber es sind allein die biologischen Wurzeln des Mädchens, die ihm zum Verhängnis werden. Denn Mariechen war 1927 als Tochter einer katholischen Sintezza in Riepe bei Aurich geboren worden. Das geht aus der

wissenschaftlichen Biografie von Dr. Hans Hesse unter Mitarbeit von Kevin Kyburtz-Fischer hervor.

Ihre Mutter war den Recherchen zufolge 18 Jahre alt. Unmittelbar nach der Geburt kam Mariechen wegen einer schweren Erkrankung in ein Bremer Krankenhaus. Bekannte hätten ihr erzählt, so gab die Mutter später zu Protokoll, dass ihr Baby im Krankenhaus gestorben sei. Erst zehn Jahre später habe sie vom Jugendamt in Krefeld erfahren, dass ihre Tochter noch lebe.

Weil die Mutter Mariechens nach der Genesung des Kleinkinds nicht ermittelt werden konnte, kam die Kleine in ein Bremer Kinderheim und blieb dort, bis das Jugendamt eine Pflegefamilie für das Kind fand. Laut einem Eintrag ins Meldebuch Heiligenrode war Mariechen am 29. Oktober 1928 in die Familie des Arbeiters Heinrich Legenhausen gekommen. Es war das zweite Pflegekind, das er und seine Frau aufnahmen. Im Eintrag sei „ev“ vermerkt worden, ist in der Biografie nachzulesen. Demnach war die Kleine evangelisch.

1933 wird Mariechen eingeschult. Einer Zeugin zufolge, die von dem Biografen befragt worden war, zeigte sich Mariechen als fröhliches Kind. Gleichwohl habe man gemunkelt, dass sie ja eine „Zigeunerin“ gewesen sei. Der Biograf und sein Mitarbeiter haben ein Klassenfoto von 1938 ausfindig gemacht, auf dem Mariechen lächelt. Sie selbst gibt ihren Namen als „Mariechen Legenhausen“ an.

Gleichwohl gibt es offen-



Mariechen mit Ball. Das Foto stammt aus dem Studio von Heinrich Kastens aus Leeste, um 1936.

PRIVAT

sichtlich Bestrebungen der mittlerweile in Aachen lebenden Mutter, ihre Tochter zu sich zu holen. Doch das Jugendamt verweigert 1939 sein Einverständnis – mit einer rassistischen Begründung, geht aus der Biografie hervor. Dass sie ihr Kind nunmehr haben wolle, entspreche weniger echten und aufrechten Muttergefühlen, als vielmehr dem Gedanken, dass das Kind, das nunmehr herangewachsen sei, der Mutter „bei ihrem zigeunerhaften Umhertreiben wertvolle Dienste leisten kann“, so ein Zitat des damaligen Jugendamts. Diese Zeilen sind laut Hans Hesse der früheste Nachweis dafür, dass Mariechen eine Sintezza ist.

Als am 5. April 1942 die Konfirmation in Heiligenrode ge-

feiert wird, muss das für Mariechen ein bitterer Tag gewesen sein: Sie wird nicht konfirmiert. „Die Gründe hierfür sind vielschichtig und noch nicht eindeutig geklärt“, sagt Hans Hesse. Zwar war sie im Melde-schein als evangelisch eingetragen. Aber möglicherweise war bekannt geworden, dass sie kurz nach der Geburt in Aurich katholisch getauft worden war. Dann hätte sie für die Konfirmation die Konfession wechseln müssen. Der Biograf ist sicher: „Aufgrund ihrer rassistischen Zuordnung als ‚Zigeunerin‘ wäre ihr dieser Wechsel jedoch verwehrt gewesen.“

1942 tritt das Mädchen eine Stelle als Hausgehilfin in einem Bremer Kindergarten der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt an. Die Leiterin ver-

unglimpft sie gegenüber dem Jugendamt unter anderem als „aufdringlich“, aber sie sei auch „gehorsam und anhänglich“. In ihrer Akte ist schließlich das Wort „Zigeuner“ vermerkt, Mariechen kommt in eine Jugendeinrichtung für Mädchen – dann in eine Nervenklinik und wird schließlich in einem Bremer Krankenhaus zwangssterilisiert.

Am 18. April 1944 wird sie mit einem Deportationszug für Sinti und Roma nach Auschwitz gebracht. Ihr wurde die Nummer Z10544 in den Unterarm tätowiert. Nur einen Monat später wird sie in das Frauenkonzentrationslager Ravensbrück gebracht – diesmal mit Häftlingsnummer 40274. Nur vier Monate später stirbt die 16-Jährige.

Auch wenn es von Mariechen kaum persönliche Hinterlassenschaften gibt: „Die Täterseite ist gut dokumentiert“, erklärt Kevin Kyburtz-Fischer. Mariechens Geschichte und Erinnerung aufzuarbeiten, darum geht es in der Ausstellung. „Wer ist sie? Wie hat sie sich gefühlt?“ Um diese Identitätsfragen geht dabei, so Kevin Kyburtz-Fischer. Es sind Fragen, die Jugendliche immer wieder beschäftigen. Deshalb gibt für sie als Ausstellungsbesucher ein spezielles Programm, außerdem ein Begleitbuch. In der Ausstellung wird es Video-Clips von Zeitzeugen zu sehen geben, außerdem soll Hologrammtechnik zum Einsatz kommen. Die Präsentation wird zurzeit erarbeitet, der genaue Eröffnungstermin im November rechtzeitig bekannt gegeben.

ANKE SEIDEL